

*Constanze Höpken, Gregor Döhner und Manuel Fiedler*

## Zur Produktion glasierter Keramik während der mittleren Kaiserzeit in der Provinz Germania inferior

Zeugnisse aus Köln, Bonn und Soller

Die glasierte Ware, eine Erfindung Vorderasiens<sup>1</sup>, gehörte auch in den nördlichen Provinzen des Römischen Reiches schon früh zum Produktspektrum zahlreicher Töpfereien<sup>2</sup>. Allerdings ist sie häufig und speziell im Rheinland nicht ohne Weiteres von neuzeitlicher Ware zu unterscheiden und wurde daher in der Vergangenheit oft nicht als römerzeitliche Keramik erkannt<sup>3</sup>. Durch die inzwischen meist kontextbezogene Bergung und Vorlage römischer Keramik ist heute offensichtlich, dass glasierte Ware in römischer Zeit – wenn auch in geringer Stückzahl – insbesondere im zweiten Jahrhundert zum Warenrepertoire der Töpfereien in den Nordwestprovinzen gehörte. Generell wurden, wie es scheint, kleine Serien glasierter Keramik produziert; viele Gefäße haben daher Einzelstückcharakter<sup>4</sup>.

Das Formenspektrum der mittleren Kaiserzeit orientiert sich meist am allgemein verbreiteten Repertoire<sup>5</sup> – auffällig zahlreich sind mediterrane Keramiktypen<sup>6</sup>. Unter den oft aufwendig

Für die Erlaubnis, hier unveröffentlichte Funde vorstellen zu können, danken wir Susanne Jenter, Hansgerd Hellenkemper, Rudolf Nehren, Marcus Trier und Cornelius Ulbert herzlich. Susanne Willer gab die Erlaubnis, die Funde aus Soller neu zu sichten, die uns Hans-Hoyer von Prittwitz und Gaffron zugänglich machte. Markus Helfert führte kurzfristig eine chemische Analyse durch, für die wir recht herzlich danken. Die Fotos der Sollerer Amphore im Archäologischen Institut der Universität zu Köln fertigte freundlicherweise Philip Groß für uns an.

<sup>1</sup> M. S. Tite u. a., Lead glazes in antiquity. Methods of production and reasons for use. *Archaeometry* 40, 1998, 242; A. Hochuli-Gysel, Kleinasiatische glasierte Reliefkeramik und ihre oberitalischen Nachahmungen. *Acta Bernensia* 7 (Bern 1977) 107; allgemein zur Erfindung und Verbreitung früher glasierter Ware s. K. Greene, *Am. Journal Arch.* III, 2007, 653–671.

<sup>2</sup> So z. B. in Vichy, St. Rémy-en-Rollat und Gannat in Gallien sowie Haltern in Niedergermanien. Vgl. J. Déchelette, *Les vases céramiques ornés de la Gaule romaine I* (Paris 1904) 41–60; J. Corrocher, *La céramique à vernis plombifère*

gallo-romaine. *Dossiers d'Arch.* 215. *Les potiers gaulois et la vaisselle gallo-romaine* (Dijon 1996) 34–37; B. Rudnick, *Die römischen Töpfereien von Haltern. Bodenaltertümer Westfalens* 36 (Mainz 2001) 159.

<sup>3</sup> Allerdings geht schon Ernst aus'm Weerth davon aus, dass römische glasierte Ware im Rheinland hergestellt wurde, s. aus'm Weerth, *Töpferwaren* 147.

<sup>4</sup> Bereits Josef Poppelreuter beschreibt das Spektrum der glasierten Ware als »eine große, fast typenlose Mannigfaltigkeit« (*Bonner Jahrb.* 114/115, 1906, 357). Marion Mathea-Förtsch gibt an, dass Teller den größten Anteil der Formen stellen. Hier sind Teller unterschiedlicher Funktion, teils mit unbeabsichtigter Glasierung sowie Brennhilfen mit eingerechnet (Mathea-Förtsch, *grünglasierte Keramik* 771). Spätromische glasierte Keramik gehörte zum normalen Repertoire v. a. in den Donauprovinzen, vgl. W. Czysz u. a., *Bayer. Vorgeschbl.* 49, 1984, 228–236.

<sup>5</sup> Eine Übersicht findet sich beispielsweise bei L. Lindenschmit, *Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit V* (Mainz 1911) Taf. 52; hinzu kommen glasierte Lampen.

<sup>6</sup> Mathea-Förtsch, *grünglasierte Keramik* 772 Abb. 3–4 (bei Abb. 4 sind unter dem Mikroskop gelbe Glasurreste

gearbeiteten dekorierten Gefäßen findet sich auch eindeutiges Kultgeschirr. Hierzu zählen insbesondere mit Schlangen oder Götterdarstellungen verzierte Kratere und Krüge sowie das in Köln gefundene Fragment eines Vakuumschöpfers<sup>7</sup> (Abb. 2). Viele dieser Formen sind auch in Metall bekannt; in einigen Fällen sollte glasierte Ware wohl Metallgefäße nachahmen<sup>8</sup>. Dies gilt speziell für Teller und Platten, vielleicht auch für Stücke mit Dekor in Barbotinetechnik, die Trinkgefäßen mit getriebener Verzierung ähneln. Neben den vollständig innen und außen glasierten Exemplaren gibt es solche mit partiellem Glasurauftrag, beispielsweise rauwandige Teller



mit einer Innenglasur und tongrundig-glatte wandige Räucherkerche, die einen glasierten Rand aufweisen.

Die Produktion glasierter Keramik unterscheidet sich von der Herstellung beispielsweise engobierter Ware, und spätestens seit dem Mittelalter wurden glasierte Gefäße zweimal gebrannt<sup>9</sup>. Sollten aber die römischen Töpfer Glasuren auf Grund ihrer Seltenheit wie

Engoben verstanden und verarbeitet haben, stellt sich die Frage, ob schon in dieser Zeit zweifach gebrannt wurde, wovon in der Forschung allgemein ausgegangen wird<sup>10</sup>. Die Notwendigkeit, vor dem Glasurauftrag einen Schrühbrand durchzuführen, ist für Bleiglasuren, wie sie von den Römern in den Nordwestprovinzen benutzt wurden, nicht gegeben. Das Ergebnis allerdings wäre durch einen Schrühbrand optimiert und die Gefahr von Glasurfehlern herabgesetzt worden.

Versehentlich auf unglasierte Gefäße getropfte Ablaufspuren<sup>11</sup> weisen darauf hin, dass glasierte und unglasierte Keramik zusammen in einem Ofen gebrannt wurden. Unklar ist aber, ob die glasierten Gefäße vorher geschrüht waren.

Die Gründe, glasiertes und unglasiertes Geschirr in einer Ofenbeschildung zu brennen, obwohl die Stücke Schaden nehmen konnten, mögen im unzureichenden Kenntnisstand oder mangelnder Wirtschaftlichkeit gelegen haben, da ein eigener Brennvorgang für die wenigen glasierten Stücke nicht lohnte. Gegen die vollständige Beschildung eines stehenden Ofens allein mit glasierter Ware sprechen zudem mindestens zwei Aspekte: Bleiglasurierte Ware reagiert auf direkten Kontakt mit der heißen Flamme sehr empfindlich; die Folge sind unregelmäßige, raue und aufgebrannte Oberflächen<sup>12</sup>. Die Flammenführung in einfachen, stehenden Brennöfen, beispielsweise in Köln, wurde durch die Stapeltechnik gesteuert: Gefäße unmittelbar auf der Lochtenne waren sogenannte Flammenfänger, die das Prallfeuer ablenkten und die Flamme teilten. Dafür ist glasierte Ware denkbar ungeeignet. Ebenso sollte eine länger anhaltende reduzierende Brennatmosfera-

erkennbar); S. Loeschke / H. Willers, Beschreibung römischer Altertümer, gesammelt von Carl Anton Niessen (3Köln 1911) Taf. 76 Nr. 1716–1717, vgl. Dura-Europos IV 1, 1, 41–48.

<sup>7</sup> Klein, Thongefäße Taf. 4; Klinkenberg, Köln 297; J. Poppelreuter, Bonner Jahrb. 114/115, 1906, 358 Abb. 4; Fremersdorf, Neuerwerbungen 25 Taf. 80; C. Ulbert / J.-C. Wulfmeier, Arch. Rheinland 2001, 54–56; Fiedler/Höpken 2006. Vgl. auch Monaghan, York 882–884 und J. Rageth, Zeitschr. Schweizer. Arch. u. Kunstgesch. 51, 1994, 164 Abb. 36.

<sup>8</sup> Atik, Perge 20.

<sup>9</sup> Zweifacher Brand ist vielleicht erst im Zusammenhang mit der Sgraffitoware im Vorderen Orient im Mittelalter entstanden, s. B. Böhlendorf-Arslan, Istanbul Mitt. 58, 2008, 383–385.

<sup>10</sup> Eine Bewertung der Vor- und Nachteile siehe Tite u. a., Lead glazes (Anm. 1) 249.

<sup>11</sup> So z. B. Höpken, Keramikproduktion Nr. 33–132, 35–118, 35–120 und 37–003.

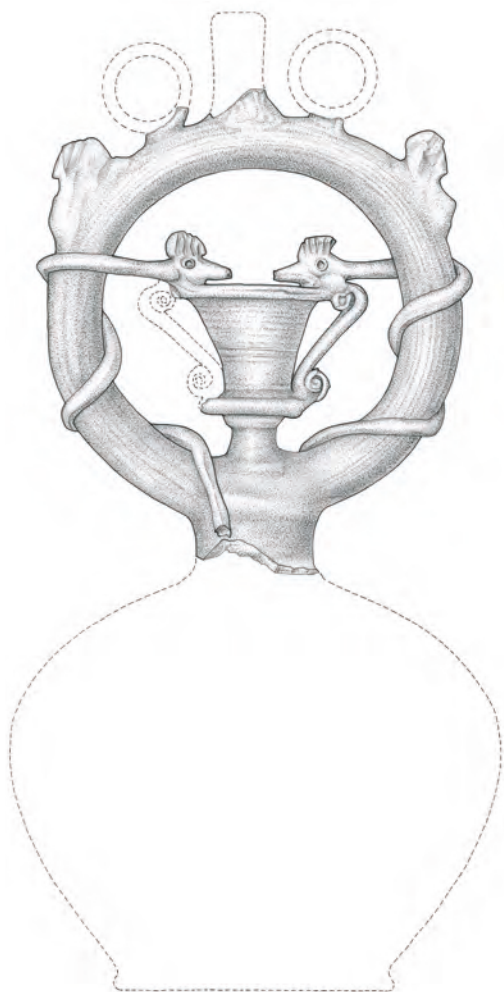
<sup>12</sup> D. Rhodes / R. Hopper, Ton und Glasur (Koblenz 2006) 246 f.

<sup>13</sup> Ebd.

<sup>14</sup> C. Höpken, Die Produktion glasierter Keramik im römischen Köln. Acta rei cretariae romanae fautores 38, 2003, 365 f.

<sup>15</sup> RGM Inv. N 1725. Weitere Beispiele siehe Höpken, Keramikproduktion Nr. 33–132, 35–118, 35–120 und 37–003.

<sup>16</sup> Atik, Perge XIX.



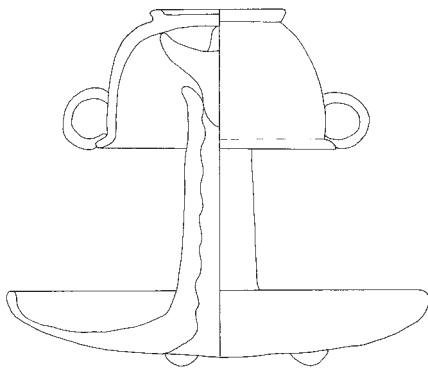
1 (Buchseite gegenüber) Kölner Lampe mit unbeabsichtigten Glasurspuren, ohne Maßstab.

2 Glasierter Vakuumschöpfer, aus Köln, Maßstab 1:3.

vermieden werden, da Bleiglasuren sich farblich verändern und zur Blasenbildung neigen<sup>13</sup>. Der zweite Aspekt betrifft die Stapeltechnik des Brennguts: Für das Einsetzen in den Ofen bedarf es möglichst einheitlicher Brenn- und Stapelhilfen (in Abstimmung auf das Formenspektrum), doch individuell konstruierte Brennhilfen, wie sie für die glasierten Gefäße verwandt wurden, sind zu fragil, um einem hohen Stapeldruck standzuhalten.

Im Unterschied zu unglasierten Waren brauchte man beim Brennen glasierter Keramik nämlich spezielle Vorkehrungen: Die Glasur verflüssigte sich im Brennprozess und lief an den glasierten Gefäßen herab. Oft klebten sie dann an der Unterlage fest und mussten davon abgeschlagen werden. Glasierte Keramik konnte demzufolge nicht ohne Weiteres platzsparend auf- und ineinander gestapelt werden, wie dies bei anderer Keramik üblich war, weil sie an den Kontaktstellen verklebt. Im Ofen wurden die Gefäße mittels individuell abgestimmter Brennhilfen von anderen Werkstücken separiert<sup>14</sup>. Dennoch konnte es vorkommen, dass Glasur auf andere Objekte im Ofen tropfte und floss, wie eine Lampe in Köln vor Augen führt<sup>15</sup> (Abb. 1).

Im Orient wurden zur Separierung glasierter Waren im Ofen spezielle Stand- beziehungsweise Hängevorrichtungen entwickelt, die das Verbacken des Brennguts verhindern sollten. Solche Brennhilfen sind in verschiedenen Formen bekannt, beispielsweise aus Perge<sup>16</sup> (Abb. 3). Es sind für diesen Zweck aus Ton hergestellte Untersätze und DreifüÙe oder Standringe verschiedenartiger Form, die miteinander kombiniert werden konnten und zum mehrmaligen Gebrauch



3 Rekonstruktion eines Brennhilfesystems aus Perge.

glasierte Gefäß platziert und in den Ofen gesetzt<sup>18</sup> (Abb. 4). Als Basis für diese Stützkonstruktion nutzte man rauwandige oder engobierte Teller, wohl aus der eigenen Produktion, möglicherweise Fehlbrände. Sie dienten einerseits als Behälter beziehungsweise Unterlage für den frischen Ton, andererseits wurde zugleich das Brenngut vor direkter Flammeneinwirkung geschützt und die im heißen Ofen herabtropfende Glasur aufgefangen<sup>19</sup>. Die Konstruktion konnte jedem Gefäß individuell angepasst werden.

Bei einigen Brennhilfen mit Stützkonstruktion sind eingelagerte Glasurschichten oder Reste verschiedenfarbiger Glasuren zu erkennen, die möglicherweise mehrfachen Gebrauch anzeigen<sup>20</sup> (Abb. 5). Auch bei diesem Verfahren verbuken Gefäß und Stützen an den Kontaktpunkten. Das Trennen dieser unbeabsichtigten Verbindungen führte zu leicht erkennbaren Verletzungen der glasierten Oberfläche. Da die Kontaktfläche recht klein war, wurde die Verletzung der Oberfläche auf ein Minimum reduziert.

Durch die Position der Kontaktpunkte am Gefäß und der meist erkennbaren Fließrichtung der Glasur kann oft rekonstruiert werden, in welcher Aufstellung glasierte Gefäße gebrannt wurden. Dass die Brennposition nicht von der Gefäßform, sondern vom verfügbaren Platz im Ofen und von der Flammenführung abhängig war, zeigen zwei Krüge aus Köln: Am einen sind die Glasurtropfen nach unten geflossen, denn er wurde offenbar aufrecht gebrannt, bei dem anderen ist die Glasur unter dem Bauch zusammengeflossen, da er liegend positioniert war.

Die Brennhilfen und die zugehörigen glasierten Gefäße wurden im Rheinland aus dem gleichen Ton hergestellt. Es ist der eisen- und kalkarme, also weiß brennende, tertiäre Rohstoff der

hergestellt wurden. Dieses Verfahren ist auch an den Gefäßen selbst sichtbar: Die unter Hitze verflüssigte Glasur im Bereich zwischen Gefäß und Brennhilfe verbindet nach dem Abkühlen beides miteinander. Deswegen entstehen durch das Lösen der Brennhilfe am Gefäß punktuelle, deutlich sichtbare Verletzungen der glasierten Oberfläche.

In Niedergermanien wurde im zweiten Jahrhundert für die glasierte Ware eine vereinfachte Methode angewandt, die vermutlich dem vergleichsweise geringen Produktionsumfang, verknüpft mit fehlender Erfahrung, geschuldet war<sup>17</sup>. Es wurden drei Stützen – Metallstifte oder spitzdreieckige Keramikscherben – in frischem Ton befestigt. Auf diesen wurde das

<sup>17</sup> In Haltern hingegen finden sich Stützkonstruktionen, die sich eng am orientalischen Vorbild orientieren, s. Rudnick (Anm. 2) 97 Taf. 51 Ofen 10/3514.

<sup>18</sup> Ein ähnliches Verfahren, bei dem frischer Ton zur Fixierung von vorgefertigten Stützen benutzt wurde, schlägt David Peacock in einer Rekonstruktion vor. Sein Vorschlag, glasierte Keramik in Kapseln zu brennen, findet anhand der Kölner Funde keine Bestätigung, s. D. P. S. Peacock, *Pottery in the Roman world. An ethnoarcheological approach* (London und New York 1982) 64 Abb. 27.

<sup>19</sup> Ebenfalls relativ einfache Brennhilfen sind aus Tarsus bekannt. Hier wurden drei Tonrippen auf bzw. in einem Gefäß als Abstandhalter für das glasierte Gefäß genutzt, vgl. J. Follin Jones in: H. Goldmann, *Excavations at Gözülü Kule, Tarsus I* (Princeton 1950) 194.

<sup>20</sup> Siehe Anm. 35. Glasur eingelagert könnten aber auch durch das Einfließen der dünnflüssigen Glasur in kleinste Hohlräume entstanden sein. Freundliche Mitteilung Petra Goepen-Mihlan (Köln).

<sup>21</sup> Höpken, *Keramikproduktion 15–17*.

<sup>22</sup> S. Biegert / B. Liesen / G. Schneider, *Berliner Beitr. Archäometrie* 19, 2002, 5–29.

<sup>23</sup> Die Gelbfärbung grüner Glasur kann durch Zugabe von Eisen erreicht werden. Dies zeigen Stücke, bei denen grüne Glasur auf eine eisenhaltige Engobe trifft. An der Kontaktstelle verfärbt sich die Glasur gelblich.

<sup>24</sup> Darüber hinaus ist in Jülich die Herstellung glasierter Ware durch chemische Analysen nachgewiesen; Produktionsabfälle fehlen bislang, vgl. K. H. Lenz / H. Mommsen / M. Perse, *Arch. Rheinland* 2006, 122.



4 Rekonstruktion eines Brennhilfesystems aus dem Rheinland.

niederrheinischen Bucht<sup>21</sup>. Seine ausgedehnten Lagerstätten dienten zahlreichen Werkstätten in Niedergermanien als Rohstoffquelle<sup>22</sup>, daher ist der Scherben vieler im Rheinland produzierter glasierter Gefäße weiß oder cremefarben. Sie wurden größtenteils mit einer grünen Glasur versehen; einige Scherben und Brennhilfen zeigen gelbe Glasur<sup>23</sup>.

Der Fund von Brennhilfen mit Glasurresten ist also selbst in einem Werkstattbefund ohne Fehlprodukte glasierter Ware immer ein eindeutiger Hinweis auf die Fertigung glasierter Gefäße oder zumindest einen Herstellungsversuch. Aber auch unbeabsichtigte Glasurspuren auf unglasierten Gefäßen oder Brennhilfen, die am Produktionsort verblieben, sind ein eindeutiger Nachweis, so in Köln, Bonn und Soller bei Düren<sup>24</sup>.

## Die Funde aus Köln

Die Produktion glasierter Keramik im römischen Köln<sup>25</sup> setzte möglicherweise schon im ersten nachchristlichen Jahrhundert ein, allerdings fehlt dafür bislang ein eindeutiger Nachweis<sup>26</sup>. Noch im späten ersten Jahrhundert entstand ein ausgedehntes Töpfereizentrum westlich der Stadt, das im zweiten Jahrhundert seine größte Ausdehnung erreichte. Das Angebot der Werkstätten umfasste Modelware, engobiierte, tongrundig-glatte wandige und rauwandige Gefäße sowie Schwerkeramik<sup>27</sup>. Überregional bekannt sind insbesondere die engobiierten Jagdbecher sowie im Model gefertigte Terrakottafiguren und Masken<sup>28</sup>, die zusammen mit anderen Produkten der Kölner Töpfereien weit verhandelt und zum Beispiel bis nach Britannien verschifft wurden<sup>29</sup>.

<sup>25</sup> Zusammenstellung der glasierten Ware in Köln s. Mathea-Förtsch, grünglasierte Keramik. Das ausführliche, von Constanze Höpken zum Druck für die Documents d'Archéologie Régionale 5, 2003 (Collection d'Archéologie Joseph Mertens, XIV), Université catholique de Louvain, Centre de Recherches d'Archéologie Nationale eingereichte Manuskript zur Produktion glasierter Ware in Köln ist nie erschienen (vgl. Höpken, Keramikproduktion 62 Anm. 20).

<sup>26</sup> H. Gabelmann, Jahrb. DAI 89, 1974, 265; P. LaBaume, Köln I. Führer zu Vor- und Frühgeschichtlichen Denkmälern 37,1 (1980) 90–93; M. Riedel, Köln. Ein römisches Wirtschaftszentrum (Köln 1982) 46. – Mathea-Förtsch, grünglasierte Keramik 775 erwähnt zudem eine weitere

»Brennprobe« aus dem frühen 1. Jh. (Inv. 74,6693.10). Bei diesem Fund handelt es sich jedoch um ein Stückchen verziegelten Lehms, das vermutlich in einem Schadensbrand mit flüssigem Glas o. ä. in Kontakt kam.

<sup>27</sup> W. Lung, Kölner Jahrb. Vor- und Frühgesch. 4, 1959, 54; W. Binsfeld, Kölner Jahrb. Vor- u. Frühgesch. 7, 1964, 19–31.

<sup>28</sup> W. Oenbrink, Kölner Jahrb. 31, 1998, 71–252; H. Lange, Kölner Jahrb. 27, 1994, 117–309; H. Rose, Kölner Jahrb. 32, 1999, 747–757.

<sup>29</sup> G. Schauerte, Der römische Töpfereibezirk am Rudolfplatz in Köln. Kölner Jahrb. Vor- und Frühgesch. 20, 1987, 23–82; Höpken, Keramikproduktion 52 f.



5 Brennhilfe mit gelben und grünen Glasurresten in Köln. Maßstab 1:3.

Nach derzeitigem Forschungsstand wurde grün und gelb glasierte Keramik in mehreren Werkstätten in Köln hergestellt<sup>30</sup>. Bis auf eine Ausnahme<sup>31</sup> lagen die Fundstellen westlich vor den Mauern der römischen Stadt im Bereich des heutigen Rudolfplatzes. Meist sind es Fundstellen mit Töpfereschutt; an zwei Stellen wurden auch Töpferöfen entdeckt<sup>32</sup>, die sich nicht von Öfen in anderen Töpfereien Kölns im zweiten Jahrhundert unterscheiden. Sie sind von ovaler Form, besitzen einen Mittelsteg unter der Lochtenne und wurden aus luftgetrockneten Lehmziegeln erbaut, die in Lehm gesetzt waren. Die Sohle war ebenfalls mit luftgetrockneten Lehmziegeln oder mit Bruchstücken gebrannter Ziegel ausgelegt.

Unter den heute aus Töpferiekontexten erhaltenen Funden mit Glasurspuren lassen sich drei Gruppen unterscheiden: Erstens Scherben von intentionell glasierten Gefäßen aus dem Produktionsspektrum der Töpfereien, zweitens Fragmente von Gefäßen mit unregelmäßigen oder singulären zufälligen Glasurspuren<sup>33</sup> sowie drittens die zuvor beschriebenen Brennhilfen, die als »Brennproben« in die Literatur eingegangen sind. Eine Variante der Brennhilfen stellt ein kleiner Tonring dar, in den drei Scherben gesetzt waren<sup>34</sup> (Abb. 6, 12). Hierauf muss ein sehr kleines Gefäß oder Objekt gebrannt worden sein. Dieser Tonring konnte auf einen beliebigen Untersatz gestellt werden. Bei einer anderen Brennhilfe lässt sich anhand teils farblich unterschiedlicher, übereinanderliegender Glasurschichten ein mindestens viermaliger Gebrauch vermuten<sup>35</sup> (Abb. 5).

Die Lage der Kontaktpunkte und die Fließrichtung der Glasur zeigen, dass Gefäße liegend, stehend und kopfüber gebrannt wurden. Die im Orient übliche Methode, Gefäße mit der Öffnung

<sup>30</sup> Höpken, Keramikproduktion, Töpferei 21, 24, 26, 31, 33, 35, 37 und 38. In Werkstatt 24, vielleicht auch in weiteren Töpfereien, wurde zudem eine gelbe Glasur verwandt (siehe dazu RGM Inv. N 7971; 29,897; 29,898). Außerdem erschließt sich aufgrund von Eintragungen in den Inventarbüchern die Herstellung aufwendig mit Barbotinedekor verzierter Becher und vielleicht Kannen in Töpferei 31. Auch könnte in einer 1883 entdeckten Töpferei (Höpken, Keramikproduktion 410–425) glasierte Ware hergestellt worden sein: Eine in Tongeren gefundene Terrakottafigur mit einem Glasurfleck stammt möglicherweise aus der Produktion dieser Töpferei, siehe J. de Beenhouwer, Terrakotten aus Kölner Werkstätten. Kölner Jahrb. Vor- u. Frühgesch 24, 1991, 404 (Serie 32) im Vergleich zu Lange (vorletzte Anm.) 282 (Serie 224) und 134–136 (Fundstelle 1).

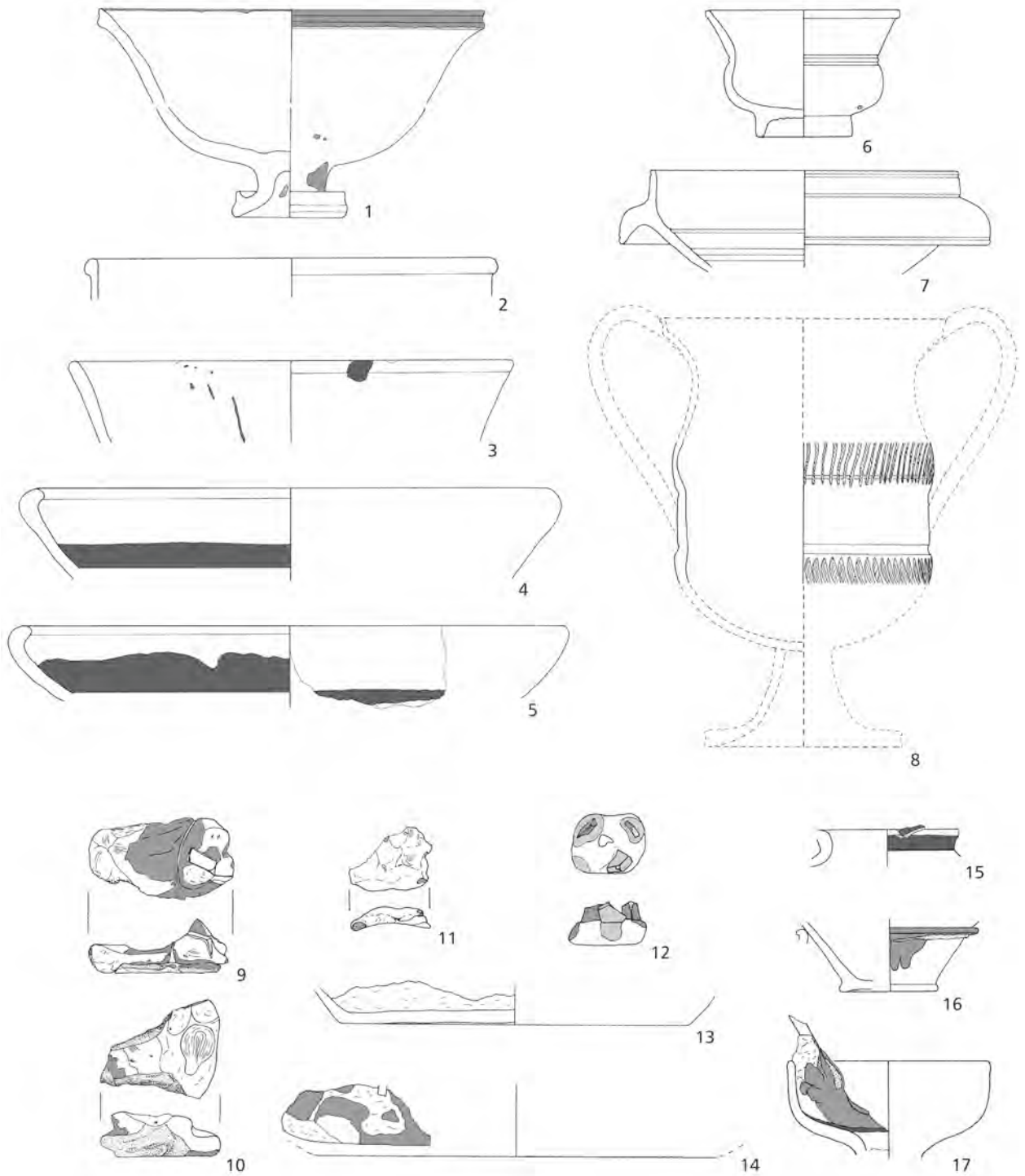
<sup>31</sup> Mauritiuswall 20 (FB. 29.19) s. F. Fremersdorf, Neue Beiträge zur Topographie des römischen Köln. Röm.-Germ. Forsch. 18 (Berlin 1950) 62f. bzw. Höpken, Keramikproduktion 388–393.

<sup>32</sup> Habsburgerring 2–12 (FB. 52.04) s. auch Schauerte, Töpfereibeizirk (Anm. 28) 65–67 Fst. 21 bzw. Höpken, Keramikproduktion 388–393 Nr. 24; Mauritiuswall 20 (FB. 29.19) siehe Fremersdorf, Topographie (vorige Anm.) 62f. bzw. Höpken, Keramikproduktion 460–472 Nr. 35.

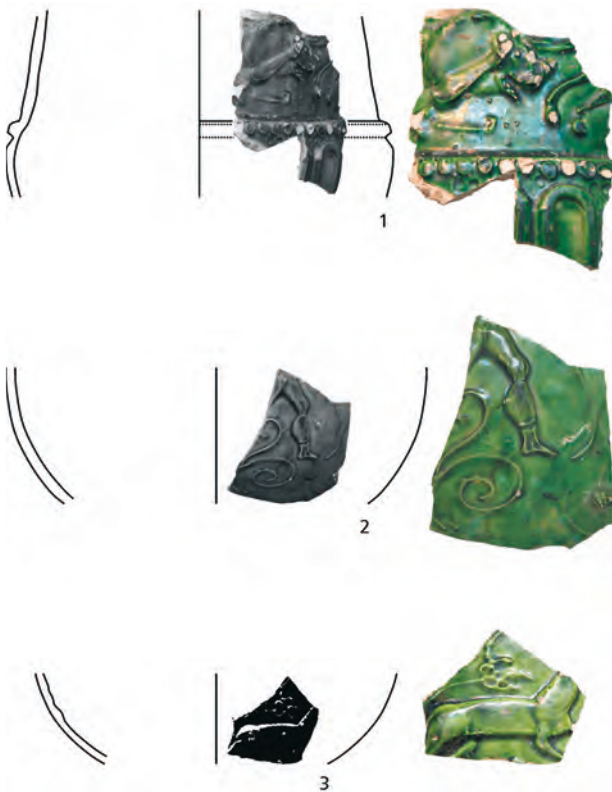
<sup>33</sup> Schauerte, Töpfereibeizirk (Anm. 28) 45; De Beenhouwer, Terrakotten (Anm. 29) 404; Mathea-Förtsch, grünglasierte Keramik 775.

<sup>34</sup> Höpken, Keramikproduktion Nr. 26–026.

<sup>35</sup> Römisch-Germanisches Museum Köln, Inv. N 7971.



6 In Köln hergestellte glasierte Keramikformen (1–8) und Brennhilfen beziehungsweise Fehlprodukte (9–17) aus Töpfereikontext. Maßstab 1:3.



7 Fragmente glasierter Gefäße, vom Marsplatz in Köln. (1) Kantharosfragment mit Tier- beziehungsweise Jagdszene; (2) Gladiator auf bauchigem Gefäß; (3) Jagdbecherfragment.  
– Zeichnungen links Maßstab 1:3, Fotos rechts 1:2.

dem Vorderen Orient stammen<sup>40</sup>, aber auch glasierte, aufwendig mit Barbotinedekor verzierte Becher und Kannen, die Gegenstücke im Produktionsspektrum der engobierten Ware haben, beispielsweise unter den Jagdbechern<sup>41</sup> (Abb. 7). Auch Gladiatoren und andere figürliche Darstellungen sind ein beliebtes Bildthema auf glasierter Keramik. Hierzu zählt ein Kölner Neufund, ein Becherfragment mit figürlicher Darstellung und floralem Dekor (Abb. 7, 2), bei dem die sorgfältige und detaillierte Ausführung zwischen Fuß, Waden und Knie jeweils modellierte Einschnitte zeigt, die als Beinschienen zu deuten sind<sup>42</sup>. Zu den herausragenden in Köln gefun-

nach unten zu brennen<sup>36</sup>, konnte in Köln vereinzelt an Bechern beobachtet werden. Bei einer der Brennhilfen zeigt sich ein relativ hoher Tonaufbau, an dessen oberem Ende sich Rostspuren befinden (Abb. 5). Vorstellbar wäre eine in den Ton eingesetzte Stütze aus Metall, auf der ein Gefäß kopfüber hängend gebrannt worden sein könnte<sup>37</sup>. Einige Stücke wurden aber auch ohne Stützen auf Teller oder Tellerfragmente gestellt und gebrannt. Dies zeigen Glasurspuren, in denen sich der Standring der glasierten Gefäße abgedrückt hat.

Bislang ist in Köln anhand der überlieferten Funde aus Töpfereikon-  
texten die Produktion von teilglasierten Räucherkelchen<sup>38</sup>, Tellern und Kragenschüsseln sowie vollständig glasierten Schälchen, Kelchen und Bechern nachgewiesen<sup>39</sup> (Abb. 6, 1–8). Bei weiteren Gefäßen mit weißem Scherben und entsprechender Glasur, deren Form sich mehrfach in Köln findet, ist dies zu vermuten. Hierzu gehören Unguentaria und kleine Krüge (vgl. Abb. 4), deren Vorbilder aus

<sup>36</sup> Atik, Perge 23 Abb. 11 A.

<sup>37</sup> Eine weitere Brennhilfe zeigt vergleichbare Rostspuren, die von einer solchen Metallstütze herrühren könnten (RGM Inv. 29,895).

<sup>38</sup> Höpken, Keramikproduktion 35–115, 36–193.

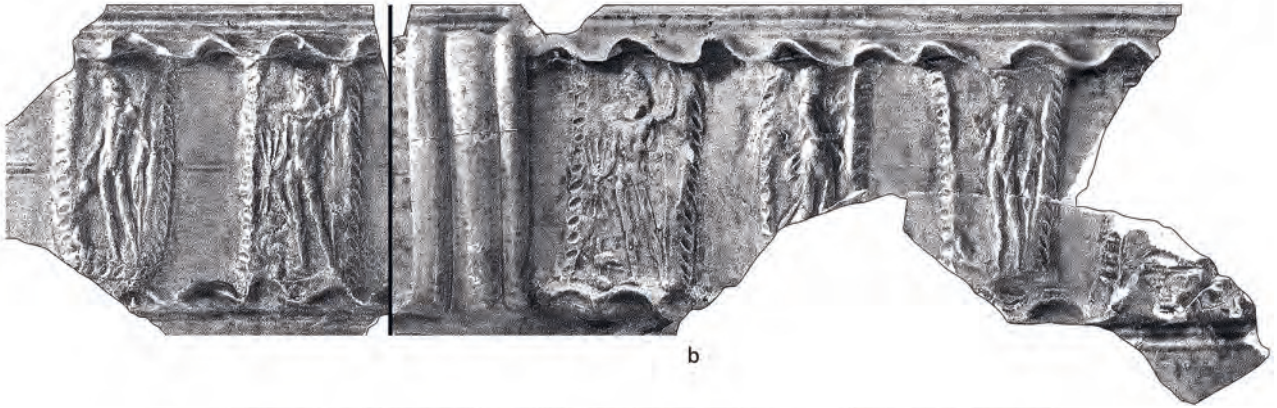
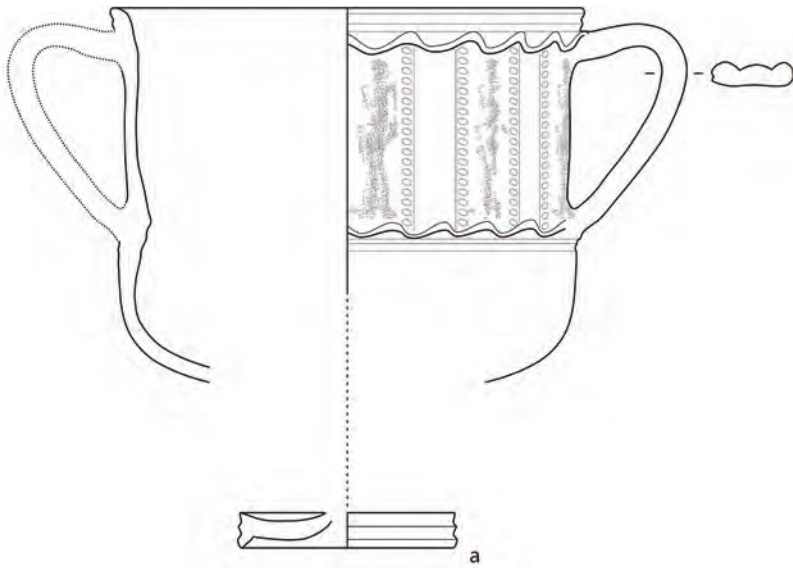
<sup>39</sup> Auf Abb. 6 sind folgende aus Höpken, Keramikproduktion entnommene Zeichnungen in dieser Reihenfolge dargestellt: 36–193, 33–035, 35–114, 35–115, 35–116, 26–010, 24–007, 24–008, 33–216, 33–217, 33–218, 26–026, 24–009, 26–027, 35–121, 26–011 und 33–215

<sup>40</sup> So haben z. B. die kleinen Zweihenkelkrüge (RGM Inv. N 1716 und Ton 3597, vgl. Abb. 4) oder das Schälchen Parallelen in Dura Europos, s. Dura-Europos IV 1, 1, 42 Abb. 23. bzw. 63 Abb. 28. K-45.

<sup>41</sup> Vom Marsplatz in Köln. FB 2004.035 Fund-Nr. 2-117; Fundnr. 2-151 vgl. W. Oenbrink, Kölner Jahrb. 31, 1998, 90; H. Borger, Das Römisch-Germanische Museum Köln (München 1977) 125 Abb. 106; M. Riedel, Köln. Ein römisches Wirtschaftszentrum (Köln 1982) 57 Abb. 22; H. v. Petrikovits, Das römische Rheinland. Archäologische Forschungen seit 1945. Bonner Jahrb. Beih. 8 (Köln und Opladen 1960) 118 Taf. 9; H. G. Horn in: Das römische Neuss (Stuttgart 1984) 112 f. Abb. 76.

<sup>42</sup> FB 2004.035, s. die vorherige Anm. Vergleichbar sind Fragmente mit Gladiatordarstellung in Rankenwerk von der Grabung Dombhof in Köln der 1980er Jahre (Inv. 81,179), erwähnt bei Mathea-Förtsch, grünglasierte Keramik 772. Weitere solcher Becher sind bekannt aus





8 Glasierter Kantharos mit Götterdarstellungen, vom Marsplatz in Köln. (a) Maßstab 1:3, (b) 1:2, (c) 1:1.

denen Stücken gehören ein Kantharos mit Tierhatzdarstellung<sup>43</sup> und Fragmente einer Kanne<sup>44</sup>, die offenbar einen Thiasos zeigt, aber auch ein glasierter, mit Schlangen verzierter Ring, der zu einem Vakuumschöpfer gehörte<sup>45</sup> (Abb. 1).

Ein weiterer Kölner Neufund, wahrscheinlich ebenfalls ein Kölner Produkt<sup>46</sup> (Abb. 8), erweitert nun das Spektrum der reich verzierten glasierten Gefäße um ein Stück in Applikentechnik. Es handelt sich um einen grün glasierten Kantharos mit figürlicher Verzierung.

Das Gefäß mit Pokalfuß wurde am Marsplatz gefunden und kann aus insgesamt siebzehn Bruchstücken rekonstruiert werden<sup>47</sup>. Die umlaufend verzierte Wandung ist etwa zu zwei Dritteln erhalten, der Gefäßboden fehlt, vom Fuß ist ein isoliertes Bruchstück vorhanden<sup>48</sup>. An den erhaltenen Fragmenten sind keine Verletzungen von Brennhilfen zu erkennen, daher bleibt unklar, wie das Gefäß gebrannt wurde. Die Höhe dürfte ehemals über zwanzig Zentimeter betragen haben<sup>49</sup>. Mehrere aus einer Matrize ausgeformte Appliken, die auf zwei dreirippige Henkel Rücksicht nehmen, waren auf dem ursprünglich glatten Gefäßkörper aufgesetzt. Die Ränder der hochrechteckigen Appliken wurden mit einem Holzstäbchen an die Gefäßwandung gedrückt, wodurch ein rahmendes Kerbmuster entstand. Abschließend wurde die Dekorzone oberhalb und unterhalb mit einem umlaufenden Wellenband eingefasst<sup>50</sup>.

Erhalten sind sechs der vermutlich ehemals zehn figürlichen Appliken. Hiervon sind vier in ihrer Darstellung vollständig, eine weitere etwa zur Hälfte und eine nur in der unteren Zone erhalten. Verschiedene Götter können identifiziert werden: erstens ein nach rechts gewandter nackter Jupiter, der in der rechten Hand das dreistrahlige Blitzbündel, in der erhobenen Linken einen Stab trägt, vor seinen Füßen ist der Adler auf einer Kugel zu sehen; zweitens eine nach links gerichtete weibliche Figur, mutmaßlich Diana, in langem Gewand, wahrscheinlich mit einem Bogen in der Rechten; drittens ein nach rechts gewandter, unbekleideter Merkur, der in der rechten Hand den Münzbeutel hält und mit dem linken Arm den Merkurstab umgreift. Bei einem weiteren Applikenausschnitt ist das Bild nicht zu identifizieren. Zwei der Ausformungen, Jupiter und Merkur, sind doppelt erhalten und jeweils auf beiden Seiten angebracht, jedoch nicht in der gleichen Reihenfolge beziehungsweise Position.

Der Kantharos findet unter der bisher bekannten glasierten Kölner Keramik keine Parallele, und ohnehin bilden kantharosartige Gefäße im römischen Gefäßspektrum eine Ausnahme<sup>51</sup>. Glasierte Ausführungen sind äußerst selten<sup>52</sup>.

Unter den Funden vom Marsplatz ist ein zweiter grün glasierter Kantharos vertreten, von dem zwei Bruchstücke überliefert sind<sup>53</sup> (Abb. 7, 1). Die Henkelzone ziert eine in Barbotinetechnik aufgetragene Tier- beziehungsweise Jagdszene, von der Hinterläufe eines ersten und der vordere Teil mit Kopf und Körperansatz eines zweiten Vierfüßers erkennbar sind. Der untere Gefäßteil war mit Riefen dekoriert. Dem Scherben nach ein Kölner Produkt, lässt sich das Stück an einen

Nimwegen (M. A. Evelein, *Gids van het Rijksmuseum G. M. Kam te Nijmegen* [Den Haag 1930] 46 Taf. 5) und aus Camulodunum (M. Junkelmann, *Gladiatoren. Das Spiel mit dem Tod* [Mainz 2008] 20f. Abb. 22). Auch andere Einzelstücke tragen figürliche Darstellungen, die aber bacchische Szenen oder Jagddarstellungen zeigen, z. B. ein grün glasierter Kantharos aus York (Monaghan, *York 882f.* Abb. 325) sowie ein schlanker Becher mit bacchischer Szene und vergleichbarem floralen Dekor aus Neuss (Petrikovits [vorige Anm.] 118 Taf. 9; Horn [vorige Anm.] 112 f. Abb. 76).

<sup>43</sup> Klein, *Thongefäße 117–119* Taf. 4; Klinkenberg, *Köln 297* Abb. 134.

<sup>44</sup> Fremersdorf, *Neuerwerbungen 25* Taf. 90.

<sup>45</sup> RGM Inv. Ton 3781. C. Höpken / M. Fiedler, 100 Jahre unerkant. Ein Kölner Nimbus? *Kölner Mus.-Bull. Ber. u. Forsch. Mus. Stadt Köln* 2006, H. 3, 4–7.

<sup>46</sup> Dies hat eine erste chemische Analyse ergeben. Freundliche Mitteilung Markus Helfert (Frankfurt).

<sup>47</sup> FB 2004.035, Fundnr. 2-117. Aus diesem Horizont stammt zahlreiche Keramik des 2. und frühen 3. Jhs.

<sup>48</sup> Obwohl der Fuß im Vergleich zum Gefäßkörper recht klein wirkt, zeigen Vergleichsstücke z. B. aus Tienen, dass eine Zusammengehörigkeit nicht angezweifelt werden kann, s. M. Martens in: Martens / De Boe, *Mithraism* 34 Abb. 9, 3.

<sup>49</sup> Randdm. 18,6 cm.

<sup>50</sup> Vergleichbar sind Gefäße in Dura Europos mit applizierten Flachreliefs, die wie bei dem Kölner Exemplar mit hori-

Kölner Kantharos mit (sorgloserem) Glasschliff- und Riefendekor<sup>54</sup> sowie einen Grabfund von der Luxemburger Straße mit vergleichbarer Tierdarstellung anschließen<sup>55</sup>.

Ein den beschriebenen Kantharoi verwandtes Stück dürfte aus dem Mithräum in Bornheim-Sechtem stammen. Dort waren drei glasierte Gefäßfragmente mit Appliken in einem Depot niedergelegt, die, umrahmt von einem Kerbband, Symbole des Mithraskultes tragen (Cautes und Löwe)<sup>56</sup>. Das Sechtemer Stück wurde der archäometrischen Analyse zufolge ebenfalls im Rheinland hergestellt.

Damit ist festzuhalten, dass in Köln für neun oder zehn Werkstätten die Produktion glasierter Ware nachgewiesen oder zu vermuten ist. Das Gefäßspektrum umfasst neben den nachgewiesenen Formen (siehe Abb. 6, 1–8) wahrscheinlich auch Trinkgeschirr mit Barbotinedekor und insbesondere auch Kultgefäße.

## Die Funde aus Bonn

Im Vergleich zu Köln ist die römische Keramikproduktion in Bonn bislang unzureichend erforscht. Mit mehr als fünfundzwanzig bisher bekannten Töpferöfen dürfte die Ansiedlung einen nicht zu unterschätzenden Ausstoß gehabt haben. Produziert wurden vom ersten bis dritten Jahrhundert alle gängigen Warenarten – Belgische, engobierte, glattwandige und rauwandige tongrundige Ware und Schwerkeramik – sowie vermutlich auch sogenannte Legionsware. Und schon 1882 vermutet Ernst aus'm Weerth auch die Produktion glasierter Ware in Bonn<sup>57</sup>.

Handwerkerviertel mit Streifenhäusern, darunter mehrere Töpfereien, lagen im Bereich der Gronau<sup>58</sup>. Hier wurden auch zwei Brennhilfen entdeckt, die zur Herstellung glasierter Ware dienten. Die Objekte sind von unterschiedlicher Form, wurden aber nach dem gleichen Prinzip angewandt.

Das eine Stück, gefunden im Areal zwischen Dahlmannstraße und Stresemannufer<sup>59</sup>, bedient sich eines gedrehten Tonrings mit einem Durchmesser von zirka achtzehn Zentimetern, der in einen rauwandigen Teller von etwa zweiundzwanzig Zentimetern Durchmesser eingesetzt war. In den etwa zu einem Viertel erhaltenen Ring waren vermutlich Eisenstifte als Stützen eingesetzt; zu sehen sind geringe Korrosionsspuren (Abb. 9). Die Oberfläche ist größtenteils mit grüner Glasur bedeckt; zwischen Tonlagen eingebettete Glasurschichten geben wiederum einen Hinweis darauf, dass die Brennhilfe mehrfach in Gebrauch gewesen sein könnte. Die Konstruktion war offenbar für relativ große Gefäße konzipiert, deren maximaler Durchmesser etwa im Bereich dessen der Brennhilfe gelegen haben dürfte.

zontalen Wellenbändern und Kerbbandrahmen versehen sind, s. Dura-Europos IV 1, 1, 33 f. Abb. 18 Taf. 13.

<sup>51</sup> E. Schallmayer / M. Porzenheim in: Festschrift für Günter Smolla (Wiesbaden 1999) 579, mit wenigen Beispielen meist aus Heiligtümern.

<sup>52</sup> Zwei Kölner Exemplare (schlankerer Form): Mathea-Förtsch, grünglasierte Keramik 773 Abb. 7 bzw. H. Borger, Das Römisch-Germanische Museum Köln (München 1977) 142 Abb. 143 und Klein, Thongefäße 117–119 Taf. 4 bzw. Klinkenberg, Köln 297 Abb. 134; ferner z. B. Monaghan, York 882 f. Abb. 325 (in York, vermutlich Import aus dem Rheinland); aus dem Mithräum in Tienen, s. M. Martens in: Martens / De Boe, Mithraism 34 Abb. 9, 3; dies., Journal Roman Arch. 17, 2004, 339 f. Abb. 3.

<sup>53</sup> FB 2004.035, Fundnr. 2-117.

<sup>54</sup> Mathea-Förtsch, grünglasierte Keramik 773 Abb. 7; Borger (vorletzte Anm.) 142 Abb. 143.

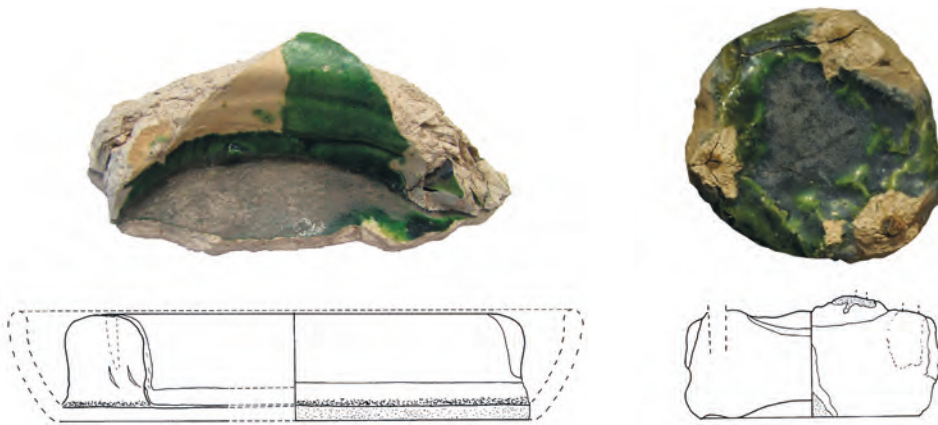
<sup>55</sup> Klein, Thongefäße 117–119 Taf. 4; Klinkenberg, Köln 297 Abb. 134.

<sup>56</sup> Ulbert/Wulfmeier 2001, 55 Abb. 38; C. Ulbert u. a., Journal Roman Arch. 17, 2004, 359–364; J.-C. Wulfmeier in: Martens / De Boe, Mithraism 91–93 Abb. 4–5.

<sup>57</sup> Zu dieser Vermutung kam er auf Grund von Sandsteinen mit grünlichen Glasuranhaftungen, die in der Nähe einer Töpferei gefunden wurden, s. aus'm Weerth, Töpferwaren 152. – Die Sandsteine mit Glasurüberzug könnten auch von einer Glashütte stammen.

<sup>58</sup> Zum Bonner Vicus s. J.-N. Andrikopoulou-Strack, Bonner Jahrb. 196, 1996, 421–468.

<sup>59</sup> Zur Fundstelle siehe C. Ulbert, Arch. Rheinland 2007, 85–87; zum Fund s. P. Henrich, ebd. 89.



9–10 Brennhilfen mit Glasresten, aus Bonn. Maßstab 1:3.

Die zweite Brennhilfe, die ungefähr zweihundertfünfzig Meter westlich der ersten gefunden wurde<sup>60</sup>, besteht aus einem runden Tonkuchen, in den man wiederum Eisenstifte eingesetzt hat (Abb. 10). Das Stück, das einen Durchmesser von etwa zehn Zentimetern aufweist, ist bis auf die drei fragmentarisch erhaltenen Eisenstifte vollständig intakt. Die Oberfläche ist fast gänzlich mit grüner Glasur bedeckt. Auf der Unterseite befindet sich dorthin geflossene Glasur; das Objekt war – vermutlich in einem Teller oder einer Schale – ehemals fest angebacken.

Ob die Funde auf eine oder mehrere Werkstätten zurückgehen, ist nicht bekannt; das Produktionsprogramm der Werkstatt oder Werkstätten erschließt sich nicht. Hinweise auf mögliche Produkte ergeben sich aber durch Funde aus der näheren Umgebung.

Von besonderer Bedeutung ist ein aufwendig mit figürlichem Barbotinedekor verzierter Becher<sup>61</sup> (Abb. 11). Es handelt sich um ein einst etwa zweiundzwanzig Zentimeter hohes Gefäß. Dargestellt waren mindestens zwei Figuren, die eine nach links und die andere nach rechts gewandt. Erhalten sind jeweils die Beine. Auf den Oberschenkeln sind bei beiden drei vertikale schnurähnliche Rippen eines Bekleidungsstücks erkennbar. Die nach links gewandte Figur scheint an den Unterschenkeln Beinschienen zu tragen. Ein anderes Fragment, das einen frontal abgebildeten nackten Oberkörper zeigt, der sich nach rechts zu wenden scheint<sup>62</sup>, kann keinem der Unterkörperfragmente sicher zugeordnet werden. Auch hier zeigen sich drei vertikale schnurähnliche Leisten. Die Gesamtkomposition wird ergänzt durch Darstellungen von Eichel, Blättern und Weintrauben. Da der Becher aufrecht auf eine Brennhilfe gesetzt worden war – dies ist an den Kontaktpunkten zu erkennen – lief die grüne Glasur einerseits innen am Boden zusammen, andererseits rann sie außen am Gefäß herab und tropfte auf eine Unterlage. Im Inneren befindet sich eine dicke, wie aufgekocht wirkende Glasurschicht, außen unter dem Boden hängt ein nicht herabgefallener erstarrter Glasurtropfen. Da der Becher hierdurch nicht sicher steht und in der Gebrauchsfähigkeit deutlich eingeschränkt ist, muss das Stück ein Fehlbrand sein. Ein Transport über weite Strecken wird damit unwahrscheinlich, und mit dem Nachweis der Produktion gla-

<sup>60</sup> Andrikopoulou-Strack (vorletzte Anm.) 430 Abb. 6. 460 OA-Nr. 580–107 (Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland).

<sup>61</sup> Andrikopoulou-Strack (Anm. 57) 444 Abb. 13. 467 OA-Nr. 580-164 (FDP-Zentrale), Grabungsleitung Susanne Jenter, 1991.

<sup>62</sup> Ganz ähnlich ist der Oberkörper eines Athleten gestaltet, der auf einem engobierten Becherfragment aus Köln dar-

gestellt ist, s. W. Oenbrink, Berufssportler im römischen Köln. *Kölner Mus.-Bull.* 1, 2009, 79–81 Abb. 1–4.

<sup>63</sup> Siehe aus'm Weerth, *Töpferwaren* 150 Taf. 7, 1–1a.

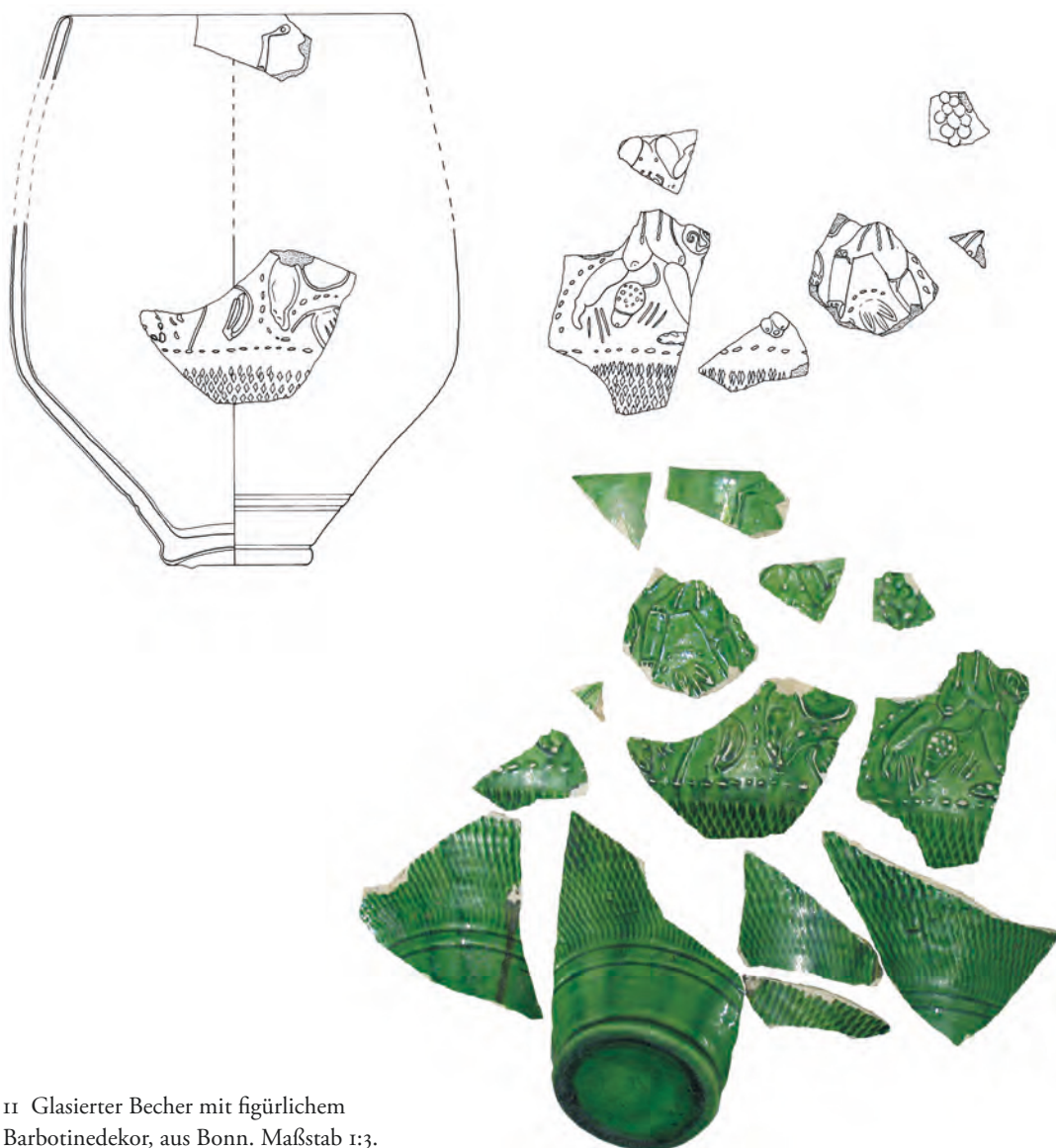
<sup>64</sup> D. Haupt, Römischer Töpfereibezirk bei Soller, Kr. Düren. Bericht über eine alte Ausgrabung. *Beiträge zur Archäologie des Römischen Rheinlandes* 4, Rhein. Ausgr. 23 (Köln 1984) 391–476.

<sup>65</sup> Gefunden vermutlich zwischen Ofen 4 und 5, s. ebd. 465, vgl. 397 Abb. 3.

sierter Ware in Bonn muss in Erwägung gezogen werden, dass es sich um ein Bonner Produkt handelt. Ein weiterer Becher mit Barbotinedekor aus Bonn, der eine Tierkampfszene und zwei Gladiatoren zeigt<sup>63</sup>, unterstützt diese These.

### Die Funde aus Soller

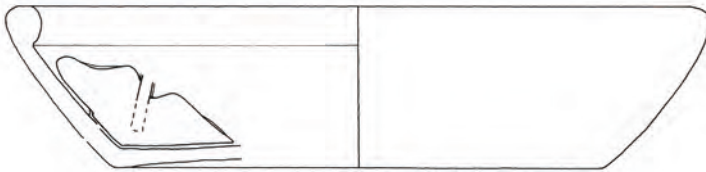
Im frühen dritten Jahrhundert brach die Keramikproduktion in Köln ab, und im Hinterland, in Soller, entstand ein neues Keramikzentrum. Die Produkte wurden wohl über die Maas anstatt über den Rhein bis nach England verhandelt – die Handelskontakte könnten von den Kölnern übernommen worden sein. Produziert wurde engobiierte Ware sowie glattwandige und rauwandige tongrundige Ware und Schwerkeramik, insbesondere Amphoren und gestempelte Reibschüsseln<sup>64</sup>. Unter den Funden waren auch einige Keramikfragmente mit grünen und gelben Glasurspuren (Abb. 12 unten). Wie die Kölner Brennhilfen wurden sie als »Brennproben« publiziert<sup>65</sup>.



11 Glasierter Becher mit figürlichem Barbotinedekor, aus Bonn. Maßstab 1:3.



12 Brennhilfen aus Soller. Das Fragment links und der Schnitt darunter im Maßstab 1:3.



Wiederum handelt es sich allerdings um Stützkonstruktionen, die aus einem Teller mit Tonbatzen und darin eingesetzten Scherben als Stützen bestehen (Abb. 12). Offenbar wurde aber zum Brennen glasierter Gefäße nicht immer auf Brennhilfen mit Auffangschale zurückgegriffen. Dies zeigen Glasurreste unter dem Boden einer Amphore (Abb. 13–14), die auf der Öffnung stehend gebrannt worden war. Im Ofen hatte der Töpfer ein glasiertes Gefäß auf der Bodenplatte der Amphore platziert, und die herablaufende Glasur wurde vom Amphorenboden aufgefangen. Reste hiervon blieben haften, als das Gefäß von der Amphore gelöst wurde.

<sup>66</sup> Siehe C. Ulbert / J.-C. Wulfmeier, Arch. Rheinland 2001, 55 Abb. 38. Vgl. auch Funde in der Krypta Balbi in Rom (L. Sagui in: Martens / De Boe, Mithraism 169–173 Abb. 7–14, mit weiteren Vergleichen in Italien) und der Kulthöhle bei Zillis in der Schweiz (J. Rageth, Ein spätromischer Kultplatz in einer Höhle bei Zillis GR. Zeitschr. Schweizer. Arch. u. Kunstgesch. 51, 1994, 141–171).

<sup>67</sup> Kanne mit tanzenden Satyrn aus Köln-Marienburg RGM Inv. 76,468, s. Fremersdorf, Neuerwerbungen 25 Taf. 90. – Kantharos bzw. Schlangengefäß, Grabfund Weyertor, s. Klinkenberg, Köln 297; Klein, Thongefäße 108–119 bes. S. 117–118. – Kantharos mit dionysischen Szenen, s. Monaghan, York 882–884 Nr. 3148.

<sup>68</sup> C. Höpken in: Martens / De Boe, Mithraism 250 Abb. 18, 96; 19.

Das Formenspektrum der glasierten Produkte ist indes anhand der vorliegenden Funde nicht zu rekonstruieren.

### Ausblick

Die vorgestellten Funde aus Köln, Bonn und Soller zeigen, dass glasierte Ware im zweiten und dritten Jahrhundert in zahlreichen Werkstätten Niedergermaniens zum Produktionsprogramm gehörte und im Warenspektrum verankert war. Die Technik, glasierte Gefäße mit Hilfe von Konstruktionen zu brennen, die einerseits das Brennergebnis optimierten und andererseits das übrige Brenngut vor Beeinträchtigungen schützten, wurde aus dem Vorderen Orient übernommen und in Niedergermanien auf den Bedarf abgestimmt.

Im Formenrepertoire sind auffällig viele italisch-mediterrane und ostmediterrane Formen vertreten, die wiederum eine Brücke in den Mittelmeerraum schlagen. Dennoch gehörte die glasierte Ware nicht zu den Massenprodukten, und viele Gefäße haben folglich Einzelstückcharakter. Einige zeigen zudem eine Verzierung, die auf eine spezielle Verwendung hindeutet. Daher mag auch die Produktion auf spezielle Aufträge zurückgehen und nicht Teil des üblichen Verkaufsprogramms gewesen sein.

Bei vielen Gefäßen wird ein ritueller Bezug deutlich. Dies zeigt sich einerseits durch den jeweiligen Fundkontext, wie im Fall eines glasierten Gefäßes aus dem Mithräum von Bornheim-Sechtem<sup>66</sup>. Andererseits sprechen eindeutige Dekorationen von Schlangen, Göttern und dionysischen Szenen für einen Gebrauch glasierter Ware in rituellen Zusammenhängen. Verwiesen sei hier insbesondere auf Kölner Funde wie den Vakuumschöpfer mit Schlangen und den Götterkantharos (Abb. 2 und 8), andererseits die Kanne aus Köln-Marienburg und den Kantharos aus York<sup>67</sup>. Hinzu kommt eine Vorliebe für Gefäßformen, die generell oft im Kult zu finden sind.

Darüber hinaus sind auch Gladiatorendarstellungen, die ebenfalls ein beliebtes Motiv auf glasierten Bechern sind, in kultischen Kontexten belegt<sup>68</sup>.

Bei diesen Bechern stellt sich aber sogleich eine weitere Frage: Sollte es sich bei den in Bonn gefundenen glasierten Bechern mit Gladiatorendarstellung tatsächlich um Bonner Produkte



13–14 Amphore mit Glasresten am Boden, aus Soller (Untersicht vergrößert).

handeln, muss man generell mit der Produktion aufwendig mit Barbotine verzierter Ware in Bonn rechnen. Andererseits sind auch in Köln mehrere glasierte Gefäße mit figürlichem Barbotinauftrag gefunden worden, beispielsweise die schon erwähnten Fragmente einer Kanne aus den Canabae des Flottenlagers und ein Kantharos im südlichen Gräberfeld der Stadt. Und die Produktion der engobierten Becher mit Tierhatzszenen, die als Exportschlager der Kölner Werkstätten gelten, ist bislang nur in Köln nachweisbar.

Vielleicht sollte man daher einen Barbotinehandwerker in Erwägung ziehen, der sowohl in Bonn als auch in Köln gegebenenfalls für verschiedene Werkstätten tätig war. Hierfür spricht ein Vergleich der Darstellungen, die auf den Exemplaren in Köln und Bonn recht ähnlich ausfallen<sup>69</sup>.

Nach der Aufgabe vieler Töpfereien in Köln und Bonn an der Wende vom zweiten zum dritten Jahrhundert wurde vermutlich nur noch kurze Zeit in Soller glasierte Keramik hergestellt, bis auch dort die Produktion zum Erliegen kam. Erst im zweiten Viertel des vierten Jahrhunderts wurde erneut glasierte Ware in Niedergermanien hergestellt, nun aber von aus Oberitalien oder Pannonien eingewanderten Töpfern in Krefeld-Gellep.

Glasierte Ware nahm nun keine Sonderstellung mehr ein, sondern gehörte insbesondere in den Donauprovinzen zum alltäglichen Gebrauchsgeschirr<sup>70</sup>

Dr. Constanze Höpken, Archäologisches Institut der Universität zu Köln, Albertus-Magnus-Platz, 50923 Köln, hoepkenc@uni-koeln.de. – Gregor Döhner M. A., archaeofakt, Bizetstraße 104, 13088 Berlin. mail@archaeofakt.de. – Dr. des. Manuel Fiedler, Wilhelm-Waldeyer-Straße 2, 50937 Köln, mfiedler1999@yahoo.com.

*Bildrechte.* Abb. 2 Manuel Fiedler und Constanze Höpken (Photographie), Silke Haase (Zeichnung). – Abb. 3 Constanze Höpken nach Atik, Perge 23 Abb. II. – Abb. 7 und 8. Rudolf Nehren, Firma Artemus, Frechen. – Abb. 9a Inga Laurinat, Köln, Römisch-Germanisches Museum. – Abb. 13 und 14 Philipp Groß, Köln, Archäologisches Institut. – Das Übrige Constanze Höpken.

<sup>69</sup> Vgl. Oenbrink, Berufsathleten (Anm. 61) 79–83.

<sup>70</sup> Czysz u. a. (Anm. 4).



## Abkürzungen

RGM	Römisch-Germanisches Museum Köln
Atik, Perge	N. Atik, Die Keramik aus den Südthermen von Perge. Istanbul Mitt., Beih. 40 (Tübingen 1995).
Dura-Europos IV 1, 1	N. Toll, The green glazed pottery. The excavation at Dura-Europos. Final Report IV 1, 1 (London 1943).
Fremersdorf, Neuerwerbungen	F. Fremersdorf, Neuerwerbungen des Wallraf-Richartz-Museums während der Jahre 1923–1927. Die Denkmäler des römischen Köln (Köln 1964).
Höpken, Keramikproduktion	C. Höpken, Die römische Keramikproduktion in Köln. Kölner Forsch. 8 (Mainz 2005).
Klein, Thongefäße	J. Klein, Verzierte Thongefäße aus dem Rheinland. Bonner Jahrb. 84, 1887, 108–119.
Klinkenberg, Köln	J. Klinkenberg, Das römische Köln. Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz VI 2 (Düsseldorf 1906).
Martens / De Boe, Mithraism	M. Martens / G. De Boe (Hrsg.), Roman Mithraism. The evidence of the small finds. Papers of the international conference Tienen. 7–8 November 2001. Arch. in Vlaanderen 4 (Brüssel 2004).
Mathea-Förtsch, grünglasierte Keramik	M. Mathea-Förtsch, Die grünglasierte Keramik Kölns. Kölner Jahrbuch 32, 1999, 771–776.
Monaghan, York	J. Monaghan, Roman pottery from York. In: P. V. Addyman (Hrsg.), The Archaeology of York 16. The pottery 8 (Halifax Yorkshire 1997) 882–884.
aus'm Weerth, Töpferwaaren	E. aus'm Weerth, Grünglasierte römische Töpferwaaren, Bonner Jahrb. 74, 1882, 147–152.

*Ergebnis.* Die in Vorderasien erfundene glasierte Ware gehörte im zweiten Jahrhundert zur Produktpalette vieler römischer Töpfereien in den nördlichen Provinzen. Hergestellt wurden kleine Gefäßserien, oft nach mediterranem Vorbild. Viele Exemplare haben Einzelstückcharakter, und auffällig zahlreich ist Kultgeschirr. Ein zweifacher Brand, wie er spätestens seit dem Mittelalter üblich wurde, ist für die Römische Zeit zu hinterfragen: Wenn die römischen Töpfer Glasur wie Engobe verstanden und verarbeiteten, dürften sie ihre Ware nur einmal gebrannt haben. In der Tat belegen auf unglasierte Gefäße geflossene Glasurspuren, dass glasierte und unglasierte Gefäße zusammen im Ofen gestanden haben. Zumeist wurden spezielle Brennhilfen eingesetzt, welche die im Ofen flüssige Glasur auffingen. Solche Brennhilfen sind in Köln, Bonn und Soller nachgewiesen und belegen dort die Produktion glasierter Ware. Das Gefäßspektrum lässt sich jedoch nur im Einzelfall erschließen. Bei vielen im Rheinland gefundenen glasierten Gefäßen ist auf Grund der Übereinstimmung des Scherbens mit eindeutig rheinischen Produkten eine lokale Herstellung wahrscheinlich, teilweise ist sie durch chemische Analysen bestätigt. Zur Kölner Produktion zählen demnach aufwendig mit Barbotinedekor verzierte Becher und Kannen, die insbesondere den Kölner Jagdbechern ähneln, sowie ein Kantharos mit Götterdarstellungen. Ein Fehlbrand aus Bonn, ein ebenfalls reich mit Barbotinedekor verzierter Becher, legt die Fertigung entsprechender Becher auch in Bonn nahe.

*Conclusion.* In the second century, glazed pottery (invented in Asia Minor) was produced in the Roman potteries of the Northern provinces. This pottery was fashioned in fairly minor quantities, and often follows mediterranean types. Many pieces seem to be unique specimens, and cultic ware is found with particular frequency. Double firing – something common from the middle Ages onwards – is dubious in the Roman period: Roman potters possibly processed glazing like engobe, and fired their earthenware in one step alone. Indeed, the trickles of glaze on unglazed pottery suggest that both glazed and unglazed ware were fired together. In order to catch the molten glaze in the burning kiln, special supports were generally used: samples of these have been found, and they provide evidence for the production of glazed ware in Cologne, Bonn and Soller. Only in single cases can the range of products be ascertained. Many glazed vessels found in the Rhineland show the same fabric as definite Rhenish ware. This has been partly proved by chemical analyses, and the materials presumably originate from Rhenish plants. Production lines in Cologne comprise cups and jugs richly decorated in barbotine, resembling in particular the Cologne hunt beakers, as well as a kantharos with a scenography depicting gods. A waster cup from Bonn, also richly decorated in barbotine, suggests the production of the same items in Bonn.

*Résultat.* La céramique a glacure plombifère a fait partie de la production des poteries dans les provinces romaines du Nord. On a produit des séries de récipients en petits nombres d'après des modèles méditerranéens. Beaucoup d'exemplaires sont des objets singuliers et la quantité de vaisselle pour le culte est remarquable. Une deuxième cuisson, comme elle était normalement pratiquée au plus tard depuis l'époque médiévale, est à mettre en doute pour l'époque Romaine: quand les potiers romains travaillaient le glacure comme l'engobe, ils devraient cuire une fois seulement leur céramique. En fait des traces de glacure plombifère coulé sur les céramiques non-vernies témoignent du fait que des récipients vernis et non-verniss étaient mit ensemble dans le four. Souvent des supports spécifiques étaient mit dans le four pour recueillir le glacure. La présence de ces supports est prouvée à Cologne, Bonn et Soller, ce qui démontre la production de céramique a glacure plombifère. Mais on ne peut distinguer la palette de formes de récipients que dans des cas particuliers. Beaucoup de récipients à glacure, qu'on a trouvés en Rhénanie furent probablement fabriqués là, parce que la texture de la céramique est la même que celle des produits rhénans. Les analyses chimiques confirment en partie cette concordance. La production de Cologne comprend donc des gobelets et des pots, largement décorés avec de la barbotine, qui ressemblent aux gobelets du chasse de Cologne aussi qu'un cantharos avec des représentations des dieux. Une cuisson ratée à Bonn, un gobelet richement décoré de barbotine, laisse aussi supposer la production à Bonn de gobelets correspondants.